

Dr. Ulrich Schulte „behandelt“ in Luxemburg LRS-Kinder – Ein Interview

„Legasthenie ist das Ergebnis eines Sortierungswahns“

Tom Wenandy

Dr. Ulrich Schulte hilft im hiesigen CPOS Kindern mit Lese- und Schreibschwäche. Mit Erfolg. Er macht das, was er tut, aus Überzeugung, vor allem aber macht er es gerne. Aufgrund seiner ehrlichen Direktheit eckt er aber auch an. Ein Gespräch.

Tageblatt: Herr Schulte, wie wird eigentlich die Diagnose „Legasthenie“ erstellt?

Ulrich Schulte: „Es wird einfach ein ganz normaler Rechtschreibtest genommen und ein Prozentrang ermittelt. Alles was unter 20 liegt, wird als leichte, oder je nachdem als schwerere Legasthenie eingestuft. Das war's. Mit dem Witz im Hintergrund, dass wenn der Test in Deutschland gemacht wird, in der sechsten Klasse Hauptschule, Realschule und Gymnasium getrennt bewertet werden. Bei einem Prozentsatz von 18 ist der Realschüler Legastheniker, der Hauptschüler ist bombig. Das muss man sich mal überlegen: Die gleichen Fehler im gleichen Test, dennoch wird der eine zum Versager, zum Gestörten, zum Geschwächten, der andere, der vielleicht Hilfe nötiger hätte, wird als gut eingestuft.“

„T“: Wie müssten Ihrer Meinung nach korrekte Tests aussehen? Wie läuft das Ganze in Luxemburg ab?

U.S.: „Die angesprochenen Tests, bei denen es sich, wie gesagt, um einfache Rechtschreibtests handelt, werden in Luxemburg übernommen und angepasst. Die hiesigen Tests werden hier am CPOS von Psychologen entwickelt und durchgeführt. In Klammern: Die Schüler sagen übrigens immer, dass sie zum Test gehen, um wieder einmal zu sehen, wie schlecht sie sind. Ich finde diese Aussage sehr aufschlussreich.“

Ich nehme die in regelmäßigen Abständen durchgeführten Tests als Lernmaterial, nämlich indem ich sie mit den Schülern Fehler für Fehler durchspreche. Manchmal fällt den Schülern schon während eines Tests auf, warum sie einen Fehler gemacht haben. Schon ab der ersten Stunde verbessert sich bei den meisten Schülern die Wahrnehmung für die Fehler. Es folgt ein systematischer Übungsaufbau, den ich in dem vom CPOS herausgegebenen Buch 'Schriftspracherwerb und LRS – Wie Schülern mit einer Lese-Rechtschreibschwäche geholfen werden kann' erkläre. Damit schaffen sie wieder sehr schnell den Anschluss. Das Ganze läuft auch sehr sachlich ab. Von Beginn an sage ich den Schülern, dass ich von der vermeintlichen 'Störung' oder 'Schwäche' nichts halte, sondern dass sie einfach überdurchschnittlich viele Fehler machen. Das ist alles.“

„T“: Sie vertreten die Meinung, dass die Diagnose Legasthenie auf die Schüler verstörend wirkt. Kann es aber nicht auch sein, dass für einige (und deren Eltern) eine genaue Diagnose, eine genaue Beschreibung eines bis dahin eher diffusen Problems erst einmal eine Erleichterung darstellt?

U.S.: „Es gibt beides. Schulisch gesehen sind die Eltern bei der Diagnose oft erleichtert. Gerade in Deutschland. Denn dort werden Schüler mit der Diagnose Legasthenie für drei Jahre bei schriftlichen Aufgaben von den Noten befreit. In Luxemburg ist

diese Vorgehensweise noch umstritten, wird teilweise aber auch angewandt. Für die Eltern ist, ganz pragmatisch gesehen, der Druck dann erst einmal weg. Allerdings sollte in der Zwischenzeit aber auch etwas passieren.“

Hierzulande habe ich das konkrete Beispiel mehrmals erlebt, dass die Diagnose Legasthenie die Eltern eher verstört als erleichtert. Durch die Diagnose wird den Eltern vermittelt, dass mit ihrem Kind scheinbar etwas nicht stimmt, keiner der womöglich konsultierten unzähligen Spezialisten kann aber erklären, was genau nicht stimmt. Oder noch schlimmer: Niemand weiß genau, wie man dem Kind helfen kann. Manche Eltern drehen fast durch.“

„T“: Wie kamen Sie nach Luxemburg, wie zum CPOS?

U.S.: „Ich bin vor rund sechseinhalb Jahren über einen Kontakt in Luxemburg vorstellig geworden und habe die Stelle beim damaligen Direktor des CPOS quasi beantragt. Der hat sich überzeugen lassen, und seitdem gibt es dieses Angebot. Der große Vorteil davon ist, dass es umsonst ist. In anderen Ländern wie Deutschland oder Österreich gibt es solche staatlich geförderte Therapien nicht. Dort zahlen Eltern so um die 200 Euro pro Monat bzw. für vier Stunden. Das hiesige Angebot kommt aufgrund der Kostenübernahme vor allem den portugiesischstämmigen Kindern zugute (diese machen einen Großteil unserer Schüler aus), die oft finanziell weniger gut gestellt sind und so nicht auf teure Privatstunden zurückgreifen müssen.“

„T“: Aber alleine um den Menschen zu helfen kommt doch niemand fast jede Woche aus dem Ruhrgebiet – Sie leben in Dortmund – nach Luxemburg?

U.S.: „Ich war über 20 Jahre als Hochschullehrer tätig und hatte jahrelang auch eine Nebentätigkeit hier an der Uni. Allerdings immer nur als Lehrbeauftragter, ich war nie verbeamtet. Und als auf einmal die Mittel knapper wurden, habe ich mich nach einer neuen Verdienstmöglichkeit umgesehen. Ich war zuvor bereits auf das Thema LRS gestoßen, habe dann wieder studiert – ich hatte mal begonnen, Germanistik zu studieren, wusste aber zu wenig über das Thema – und mich dann eben, ganz pragmatisch, um diesen zugegebenermaßen ordentlich bezahlten Job sozusagen beworben.“

„T“: Viele Ihrer Schüler haben ihre Lese- und Schreibschwächen ganz behoben. Dieser Erfolg scheint Ihrer Methode recht zu geben ...

U.S.: „Ich verfolge alle meine Schüler und schaue, was aus ihnen wird. Ich habe Schüler, die es nach dem Kurs ohne Probleme aufs Gymnasium geschafft haben, und nicht nur in einer Sprache, sondern in allen Fächern notentechnisch sehr gut dastehen. In der Regel ist es so, dass die Kinder den Anschluss wieder an die Mitte finden – punktemäßig zwischen 30 und 40. Bei einigen, ich würde sagen 20 Prozent, läuft es aber auch wesentlich besser. Es ist aber auch immer eine Sache der Zeit. Bei einigen, so richtig harten Fällen, hat es drei, vier Jahre gedauert.“

Die haben dann aber doch noch die Kurve gekriegt. Manchmal ist es auch so, dass die Schüler auch dann noch kommen, wenn sich ihre Noten schon verbessert haben.“



Ulrich Schulte im Gespräch

Foto: Alain Rischard

„T“: Gibt es bzw. gab es Pläne, das derzeitige Angebot auszubauen?

U.S.: „Unser Angebot führt ein sehr komisches Eigenleben. Ich habe mich vor geraumer Zeit einmal sehr lang mit Bildungsministerin Mady Delvaux-Stehres zu dem Thema unterhalten. Sie steht dem Projekt sehr positiv gegenüber, und wir sind sehr gut klargekommen. Es gab aber auch viele andere Personen im Ministerium, die quergeschossen haben. Mein Programm beziehe sich nicht auf die Luxemburger Schulbücher, außerdem sollte man nicht zu viel über Fehler sprechen, dann würden die Kinder noch mehr davon machen, waren nur einige der angeführten Argumente. Aus diesem Grund ist das Projekt etwas unter der Decke gehalten worden. Es hat sich aber herumgesprochen, die Schulen wissen davon, und die von mir entwickelten Aufgaben werden auch an den meisten Schulen durchgeführt. Diese stehen übrigens im Netz (<http://www.cpos.public.lu/publications/lrs/index.html>) und sind schon mehr als 14.000 Mal, also weit über Luxemburg hinaus, heruntergeladen worden.“

„T“: Können Sie etwas über das Prinzip der von Ihnen entwickelten Aufgaben bzw. Methodik erzählen?

U.S.: „Regeln der Rechtschreibung gibt es nur in der betonten Silbe eines Wortes. Ich muss die betonte Stelle im Wort finden, feststellen, ob der betonte Vokal kurz oder lang ist, und danach richten sich die Regeln der Doppelung oder Dehnung der S-, der I-Schreibweise usw. Das sagt so gut wie kein Schulbuch, aber es ist so leicht. Es ist ein feines, aber einfaches Schema, das sehr leicht zu lernen und anzuwenden ist, wenn man es kennt. Hinzu kommt, dass das Deutsche und

das Luxemburgische, also die germanischen Sprachen, die erste, die bedeutungstragende Silbe betonen, die romanischen Sprachen machen das nach dem Wohlklang, also ziemlich willkürlich. Ich diskutiere mit den Kindern die diesbezüglichen Regeln und Probleme, und wir schreiben natürlich auch mal einen Aufsatz. Außerdem gibt es eine Reihe von Tüftelarbeiten, und wir lesen sehr viel. In der Schule ist, das muss man so sagen, einfach zu wenig Platz für diejenigen, die Probleme mit dem Lesen haben.“

Wichtig ist bei meiner Methode, dass die Schüler nicht nur die Rechtschreibung lernen, sie lernen denken, sie lernen hinterfragen. Viel alleine, aber auch in Gruppen. Es geht hier eben nicht um das Dressierte, das Abfragemäßige, so wie es in unseren Schulen immer noch üblich ist. Und was auffällt: Die Kinder sind bei allem, was sie tun, immer sehr konzentriert, die Unruhe wie in der Schule gibt es nicht. Und stellt sich erst einmal der Erfolg ein, kommen auch wieder das Selbstvertrauen und die Motivation, weitermachen zu wollen.“

„T“: Ist die Lösung des „Problems“ also eine Frage von Methodik und Zeit?

U.S.: „Wenn Lehrer mehr über die Thematik wüssten und gleichzeitig mehr Zeit hätten, dann würde das sicherlich einiges bewegen. Was dem entgegensteht, ist ein bisschen die schulische Sortiererei. Es ist im System ja quasi angelegt, dass man irgendwann Unterschiede haben will. Man will nicht alle Schüler oben haben. Die Diagnose, die falsche Diagnose einer Legasthenie, entsteht ja aus diesem Sortierungswahn. Früher haben die Lehrer gesagt, ein Schüler sei blöd oder dumm. Heute sagt man das nicht mehr, heute schafft man das Urteil, das belegen soll, dass eini-

ge Schüler es nicht verdient haben, weiterzukommen, durch Intelligenz- oder eben Rechtschreibtests. Die meisten Fehler könnte man möglicherweise beheben, wenn man sich Mühe geben würde. Die schulische Selektion sieht aber vor, dass man dies ab einem gewissen Punkt nicht mehr tut und dem Schüler einfach sagt: 'Du kannst das nicht.'“

Mein Unterricht unterscheidet sich einfach dadurch, dass eben diese Selektion nicht besteht. Ich schaue nicht einmal, auf welche Klasse die Kinder gehen oder welche Klasse sie besuchen, ich mache mich unabhängig davon und helfe ihnen einfach weiter. Spätestens in der Schule werden sie dann wieder einsortiert.“

„T“: Die Diagnose Legasthenie ist Ihrer Auffassung nach also lediglich ein Instrument der Selektion?

U.S.: „Ja, es ist nichts anderes als ein Instrument, um an der Meinung festzuhalten, dass ein Schüler überhaupt nicht in der Lage ist, etwas zu erreichen. Dabei muss man sagen, die vermeintliche Legasthenie ist nichts weiter als unterdurchschnittliche Leistung. Es gibt nachweislich keine besonderen Fehler bei Legasthenikern, kein präzises Krankheitsbild. 50 Prozent der Fehler sind auf die Unkenntnis über die Kürzung oder die Verlängerung eines Vokals in der betonten Silbe zurückzuführen. Die Fehler sind, wie bei anderen Kindern auch, Fehler, die entstehen, weil Kinder das verschriftlichen, was sie hören. Das war bei all den mehr als 1.000 Kindern so, mit denen ich in den vergangenen 28 Jahren in diesem Bereich gearbeitet habe.“

„T“: Geht die Grundschulform – ohne Noten für mehr positive Erlebnisse – nicht in die richtige Richtung? Oder anders gefragt, wäre es überhaupt möglich, Ihre Methode zu verallgemeinern?

U.S.: „Mir ist die ganze Reform zu pädagogisch. Was die Verallgemeinerung meiner Methode angeht: Der Lernstoff bestimmt sich ja auch aus dem jeweiligen Fach, dem jeweiligen Bereich. Die Abfolge des Lernens müsste sich einfach aus dem jeweiligen Fachbereich ergeben. Und das gut organisiert. Vorausgesetzt die Schüler wollen das lernen.“

Pädagogik gibt es eben auch deshalb, weil man aufgrund der Schulpflicht mit dem aufsässigen Willen des Schülers rechnet. Zu mir kommen die Schüler freiwillig. 15-Jährige zum Beispiel kommen an einem Samstag, wo sie auch gerne etwas anderes machen könnten. Da habe ich keine Motivierung nötig. Lehrer haben es dementsprechend schwieriger. Sie haben es mit einem verordneten Willen zu tun, und der muss sozusagen bei Laune gehalten werden.“

Zur Person

Ulrich Schulte war nach Abschluss des Studiums (dipl. Theologe, Dr. phil.) zunächst als Berufsschul- und Gymnasiallehrer sowie in der Lehrerfortbildung tätig, danach als Hochschullehrer in München, Kassel (Gastprofessur) und Dortmund. Seit 1992 arbeitet er mit lese- und rechtschreibschwachen Schülern.